

3.

Zur Kaiserkrönung Karls des Großen.

Von

K. Hampe, Heidelberg.

Da W. Ohr in seiner Abhandlung: „Die Ovationstheorie über die Kaiserkrönung Karls des Großen“ im vorletzten Hefte dieser Zeitschrift, S. 194 und 196, auch meinen Namen in die Erörterung eingeführt hat, so ist mir vielleicht eine kurze Bemerkung gestattet. Als ich vor etwa fünf Jahren beiläufig in einer Rezension der „Historischen Zeitschrift“ die Ausführungen Haucks über die Kaiserkrönung Karls des Großen für wenig überzeugend erklärte, stand ich, in Gemeinschaft mit manchem gründlichen Kenner der Karolingerzeit, unter dem Einfluß der bestechenden Darlegungen Döllingers. Je schwerer die Bedenken sind, die ich an anderer Stelle (Hist. Zeitschr. Bd. 93, S. 385 ff.) gegen die Arbeitsweise Haucks in den letzten Bänden seiner „Kirchengeschichte Deutschlands“ geltend gemacht habe, um so lieber ergreife ich die Gelegenheit, in dieser Frage, wenigstens was den Hauptpunkt: Karl habe den Kaisertitel nicht erstrebt, betrifft, meinen Widerspruch zurückzuziehen. In der Tat scheint mir jetzt neben allem anderen, was seitdem gesagt worden ist, insbesondere auch eine unvoreingenommene und ungekünstelte Auslegung der berühmten Einhardstelle, wie ich nachdrücklicher, als es bisher geschehen ist, betonen möchte, nur für diese Auffassung zu sprechen. Denn „*imperatoris et augusti nomen — primo — aversatus est*“ heißt doch nun einmal: „Er hegte im Anfang Abneigung gegen den Titel eines Kaisers und Augustus“, und jeder Versuch, Karls Widerwillen etwa aus der übereilten Übertragung, aus der Persönlichkeit des Papstes oder der theatralischen Inszenierung zu erklären, muß gegenüber dieser einfachen und klaren Übersetzung künstlich erscheinen.

Ohne im übrigen meinerseits in die Diskussion über Ohrs „Ovationstheorie“ eingreifen zu wollen, möchte ich doch meiner Ansicht Ausdruck geben, daß die Mehrzahl der Kritiker seiner Leistung bisher nicht gerecht geworden ist. Mag er ihnen auch manche Blöße geboten haben, — über den Hauptinhalt seiner Untersuchung einfach hinwegzugehen, würde nicht im Interesse der historischen Forschung liegen. Und diesem Hauptinhalte kann ich wenigstens meine Zustimmung nicht versagen. Daß die Idee der Kaiserkrönung vom Papste herrührt, daß er dem Franken-

herrscher damit eine überraschende Huldigung bereitet hat, daß der äußere Verlauf der Feier durch Ohrs Untersuchung über die „Laudes“ erheblich an Verständnis gewinnt, gestehe ich unbedenklich zu, und ich sehe darin eine wertvolle Umgestaltung und Weiterführung der bisherigen Forschungsergebnisse. Nur möchte ich davor warnen, frühere stark einseitige Auffassungen mit einer neuen Einseitigkeit zu bekämpfen. Warum auf das Dankbarkeitsmotiv, das ja beim Papste gewiß stark mitgewirkt hat, so entscheidendes Gewicht legen? Ohr gibt ja selbst die Möglichkeit zu, daß daneben Erwägungen allgemeiner Natur eine Rolle gespielt haben. Ist davon in den Quellen nichts zu entdecken, so darf das unseren Mutmaßungen doch keine Schranke setzen, denn wohin kämen wir in der Motivenforschung zur mittelalterlichen Geschichte, wollten wir uns nur an das halten, was die Quellen darüber berichten? Hier endet zwar die sichere Erkenntnis, aber es beginnt das Gebiet der Wahrscheinlichkeitsschlüsse. So unwahrscheinlich es nun etwa ist, daß bei den jüngsten japanisch-russischen Friedensverhandlungen der Mikado nur aus Großmut und Herzengüte auf die russische Kriegsentschädigung verzichtet hat, obwohl man das in zahlreichen offiziellen und nichtoffiziellen Schriftstücken lesen kann, ebenso unwahrscheinlich deucht es mir, daß Leo III. lediglich aus Dankbarkeit dem Frankenkönige eine gutgemeinte Ovation dargebracht haben sollte, daß überhaupt ein Mann in seiner Stellung auch nicht mit einem einzigen Gedanken an die „rechtlichen Folgen dieser Feier“ gedacht hätte. Sollte er sich wirklich nicht bewußt gewesen sein, daß er — zwar in einem gewissen Gegensatz zu der selbständigeren Haltung seines Vorgängers, aber doch in unverkennbarer Fortführung des durchgehenden Zuges der päpstlichen Politik im 8. Jahrhundert — jetzt gewissermaßen den Schlußstein setzte auf das Werk der Loslösung von Ostrom und des Anschlusses an das Frankenreich? Sollte ihm so völlig verborgen geblieben sein, daß der neue Titel, den er erteilte, Rechte und Pflichten in sich barg? Man braucht nicht zu den Leuten zu gehören, „die sich einen Papst ohne politische Hintergedanken nicht vorstellen können“, aber es ist doch gewiß nicht zu viel verlangt, wenn man für eine Tat von hoher politischer Bedeutung, denn das war die Titeländerung unter allen Umständen, nach einem politischen Gedanken sucht und sich nicht damit begnügt, sie aus einer edlen Gemütswallung hervorgehen zu lassen.

Man kann Ohrs Ausführungen im wesentlichen durchaus annehmen und trotzdem der Überzeugung Ausdruck geben, daß sie in ihrer absichtlichen Beschränkung und einseitig zugespitzten Formulierung für eine völlig befriedigende Erklärung nicht ausreichen. Nicht, weil man sich von der langgewohnten Vorstellung

nicht loszureißen vermöchte, sondern weil ein Papst, der so ohne jegliche Überlegung, nur von dem Gefühle der Dankbarkeit getrieben, den erhabensten Herrschertitel der Welt von Ostrom auf den fränkischen König übertragen haben sollte, schlechterdings eine politisch und psychologisch unwahrscheinliche Figur wäre, und weil wir an Leo III. am allerwenigsten Züge solcher rührend beschränkten Sentimentalität entdecken können. So möchte ich es denn zum mindesten für eine unglückliche Formulierung halten, wenn Ohr in Karls Kaiserkrönung „nichts weiter“ sieht, „als einen wohlgemeinten Theatercoup ad maiorem regis gloriam“, bei dem „zunächst niemand an rechtliche Folgen dachte“. Nach wie vor wird man darin vielmehr einen nicht nur in seinen Folgen, sondern auch in der Absicht des Urhebers und in dem Eindruck auf die Beteiligten wichtigen politischen Akt erblicken und sich bemühen, über die unmittelbaren Angaben der Quellen hinaus zu den tieferen politischen Gründen, wenn auch nur mit Wahrscheinlichkeitsschlüssen und Vermutungen, vorzudringen.

4.

Zum Imitatio Christi-Streit.

Von

Dr. **Gottfried Kentenich.**

Unter den Zeugnissen für die Abfassung der „Nachfolge Christi“ durch Thomas von Kempen hat die thomasfreundliche Literatur stets mit besonderem Nachdruck auf den Passus der Windesheimer Chronik: „Contigit ante paucos dies sui obitus, ut duo fratres notabiles de monte sancte Agnetis prope Zuollis ordinis nostri dictum priorem nostrum super certis rebus consulturi in Windesem advenirent, quorum unus frater Thomas de Kempis vir probate vite, qui plures devotos tractatulos composuit, videlicet ‚qui sequitur me‘ de imitatione Christi cum aliis, nocte insecuta sompnum vidit presagium futurorum“ hingewiesen, insofern mit Recht, als der Verfasser der Windesheimer Chronik, Johannes Busch, der bekannte Prior des Sülteklosters bei Hildesheim, Thomas von Kempen zeitlich und örtlich nahegestanden, ja persönlich mit ihm verkehrt hat, und